

Inflation als Übergang von der ‚Ersten‘ zur ‚Zweiten Moderne‘: „Die Kultur des neuen Kapitalismus“ in (zwei) Wirtschaftssatiren der Neuen Sachlichkeit

Simela Delianidou 

Aristoteles Universität Thessaloniki
simdel@del.auth.gr

Abstract

Economic historians emphasize that economic crises are as old as the history of capitalism. And even if cultural sociologists initially divide the 20th century into a ‚first‘ and a ‚second modernity‘ and only from the middle of the century onwards do they recognize the change of the prevailing ‚second modernity‘ (Sennett, Beck, Bauman), in my opinion, the key economic-historical events of this period can be found even before that. This transition is already evident in the Berlin and Economic novels of the New Objectivity that I examined, namely „Käsebier erobert den Kurfürstendamm. Das neue Berlin“ (1931) by Gabriele Tergit and „Kleiner Mann – was nun?“ (1932) by Hans Fallada. The central indicator of this „culture of new capitalism“ (Sennett) is the changing world of work, which both economic satires extensively problematize. They seismographically capture the economic, social, cultural and political crisis of this change.

Keywords

Economic crises, Inflation as transition, ‚First‘ and ‚Second Modernity‘, „Culture of new capitalism“, Flexible working world, New Objectivity, Economic novel, Economic satire

1. Kapitalismus als krisenanfälliges Wirtschafts-, Sozial- und Wertesystem

Wirtschaftshistorische Lektüren lehren uns, dass es diachron betrachtet, weltweit Varianten des Kapitalismus gab (vgl. Willke 2006: 5) und allein im europäischen Raum drei differente Entwicklungsphasen ausgemacht werden können (vgl. ebd. 2006: 25–70). So kann (1) zwischen dem Frühkapitalismus um ca. 1780–1870, (2) dem durch die Umbrüche der Industrialisierung entstehenden Hochkapitalismus ab ca. 1870 (vgl. ebd. 41) und (3) dem Globalisierten Kapitalismus nach dem Zweiten Weltkrieg unterschieden werden. Mit der Industrialisierung veränderte sich jedoch der Kapitalismus entscheidend (vgl. Kocka 2014: 79 f.). Die Wirtschaftshistoriker belegen, dass die Wirtschaftskrisen so alt wie die Geschichte des Kapitalismus sind,¹ aber gerade an den immer wiederkehrenden Krisen, wie sie etwa 1873, 1929 und 2008 ausbrachen (vgl. Kocka 2014: 83), wird deutlich:

was den Kapitalismus im Zeitalter der Industrialisierung von früheren Varianten auch unterschied: dass er zum dominierenden wirtschaftlichen Regulierungsmechanismus geworden war und gleichzeitig Gesellschaft, Kultur und Politik intensiv beeinflusste, während er in früheren Jahrhunderten ein Inseldasein geführt hatte und in nicht-kapitalistische Strukturen und Mentalitäten eingebettet (Ebd. 83 f.)

¹ Siehe exemplarisch Plumpe (2013) und Martin (2014).

war. Angesichts dieser Entwicklung liegt es nahe, den Kapitalismus als Wirtschafts-, Sozial- und Wertesystem zu definieren, denn

[d]er Kapitalismus ist Teil einer Gesellschaft, deren Wirtschaftssystem marktwirtschaftlich organisiert ist, deren Sozialsystem auf dem Privateigentum an den Produktionsmitteln und auf Lohnarbeit beruht, also auf einer sozialen Schichtung, die an Besitz gebunden ist, und deren Wertesystem eine Wirtschaftsgesinnung trägt, die Erwerbsstreben, Leistung, Eigeninitiative und Übernahme von Risiken belohnt. (Willke 2006: 12)

Ein vielschichtiges System, das sich jedoch bisher als alles andere als krisenresistent erwiesen hat. Ich gehe nicht auf die Ursachen der differenten Inflationserscheinungen ein,² sondern möchte die Aufmerksamkeit auf Folgendes lenken: Die deutsche Inflation 1914 mit dem Höhepunkt der Hyperinflation 1923, aber auch die anschließende Weltwirtschaftskrise 1929 blieben nicht folgenlos. So wurden die Folgen dieser Krisen, u. a. sichtbar an den Kriegsanleihen, zu einem zentralen Gegenstand der literarischen Produktion in Texten der Neuen Sachlichkeit und forcierten die Gattung Wirtschaftsroman. Die Literatur greift also solche ökonomischen Entwicklungen auf. Es liegt in diesem Kontext nahe, Juditha Balints und Sebastian Zilles wirtschaftskritische Lesart im Sinne der literarischen Ökonomik zu übernehmen, der ich mich anschließe (vgl. Balint 2014: 9–16). Dieser Begriff, den beide geprägt haben, basiert auf fünf Eckpfeilern, von denen ich für diese Untersuchung die ersten drei heranziehe:

[E]rstens die Analyse der literarischen Darstellung der Ökonomie als gesellschaftliche Sphäre, zweitens die Interpretation der Ökonomie als Metapher, drittens die Erforschung des literarischen Wissens über Theorien und Modelle der Ökonomik, viertens die Untersuchung ökonomischer und quasi-ökonomischer Texte hinsichtlich ihrer Literarizität und fünftens die Erweiterung und Berichtigung wirtschaftswissenschaftlicher Theorien und Modelle mithilfe literaturwissenschaftlicher Methoden und Theorien. (Ebd. 15; Hervorhebung i. O.)

Dabei stütze ich mich auf kultursoziologische Theorien und komme zu folgender Hauptthese:³ Meiner Einsicht nach markieren diese Schlüsselereignisse von Inflation und Deflation schon im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts den Übergang von der kultursoziologischen ‚Ersten‘ zur ‚Zweiten Moderne‘, weisen also schon auf den sich allmählich vollziehenden Wandel vom Hochkapitalismus zum Globalisierten Kapitalismus hin. Das belege ich exemplarisch an beiden von mir untersuchten neusachlichen Romanen „Käsebiere erobert den Kurfürstendamm. Das neue Berlin“ (1931) von Gabriele Tergit⁴ und „Kleiner Mann – was nun?“ (1932) von Hans Fallada. Das sind nicht nur Berlinromane, sondern auch Wirtschaftsromane, denn beide Texte erfassen seismographisch die ökonomische, soziale, kulturelle und politische Krise, die diesen Übergang von der Ersten zur Zweiten Moderne kennzeichnen. Auch wenn Kultursoziologen wie Zygmunt Bauman, Ulrich Beck und Richard Sennett,⁵ die das 20. Jahrhundert in eine ‚Erste‘ und eine ‚Zweite Moderne‘ gliedern, erst ab der Jahrhundertmitte den Wandel der sich durchsetzenden ‚Zweiten Moderne‘, auch ‚reflexible Moderne‘, ‚Risikogesellschaft‘ oder ‚flüchtige Moderne‘ genannt, erreicht sehen, so werden die Markierungen dieses Wandels in

² Hier sei auf einschlägige Literatur verwiesen, und zwar als Einführung auf Plumpe (2013: 81–91).

³ Diese These stelle ich z. T. auch in anderen Veröffentlichungen vor, aber nur am Rande, während ich sie hier zum Hauptthema mache, detailliert ausführe und an zwei Textbeispielen belege.

⁴ Tergit kündigt den Anbruch einer neuen Zeit bereits im Untertitel „Das neue Berlin“ an.

⁵ Siehe dazu: Bauman (2003), Beck (1986), Beck (2007) und Sennett (1998).

Ansätzen bereits in diesen literarischen Texten der Zwischenkriegszeit erkennbar und dort kritisch verhandelt.⁶

2. „Die Kultur des neuen Kapitalismus“: Differenzmarkierungen des Übergangs von der ‚Ersten‘ zur ‚Zweiten Moderne‘ am Beispiel zweier neusachlicher Wirtschaftssatiren

Epizentrum und zentrale Differenzmarkierung des Übergangs stellt die sich wandelnde Arbeitswelt dar, die die Lebenswelt der Individuen verändert. Richard Sennett spricht daher auch von der „Kultur des neuen Kapitalismus“.⁷ Insofern ist es kein Zufall, dass beide Romane detailliert auf sie eingehen. Der Arbeitsplatzwechsel des 23jährigen Buchhalters und Protagonisten Johannes Pinneberg in „Kleiner Mann – was nun?“ vom paternalistisch geführten Familienbetrieb in der Provinzstadt, der für die veraltete Unternehmensführung in der Ersten Moderne einsteht, zum hochrational geführten modernen Kaufhaus in Berlin, spiegelt die sich verändernde Arbeitswelt wider: Pinneberg wird in der Provinz vom Besitzer des Familienunternehmens schikaniert und letztlich entlassen, angeblich weil dieser aus Sparmaßnahmen Stellen abbauen muss: „Rationalisieren. Wo drei faul sind, können zwei fleißig sein. [...] Abbauen tu ich [Kleinholz] einen von euch Brüdern! Ihr sollt sehen ... Und die andern sitzen deswegen noch lange nicht sicher. Von euch laufen genug herum.“ (KM: 46)⁸ Es sind jedoch private Gründe, die seinen Chef Kleinholz dazu bewegen, denn Pinneberg will nicht dessen Tochter ehelichen, da er bereits in eine andere Frau verliebt und mit ihr verheiratet ist (vgl. ebd. 65–68). Der Familienbetrieb in der Kleinstadt unterscheidet sich grundlegend vom anonymen Großbetrieb des Warenhauses Mandel in der Großstadt: Wie alle Verkäufer muss auch er gewinnmaximierende Verkaufsstrategien befolgen (vgl. ebd. 92–100).

„Mir machen die Leute Spaß“, sagte Pinneberg. „Ich muß immer dahinterkommen, was sie sind und wie man sie nehmen muß und wie man es drehen muß, daß sie kaufen. [...] Ich schiebe wirklich selten eine Pleite. [...] Ich muß immer in die Leute reinkriechen, muß raten, was sie wollen. Darum weiß ich auch so gut, was die eben für ‘ne Wut haben werden, daß sie den teuren Anzug gekauft haben. Jeder auf den anderen, und keiner weiß mehr richtig, warum sie ihn gekauft haben.“ (KM: 98 f.)

Über Pinnebergs Bemerkung macht der Text kritisch den Zusammenhang zwischen Konsumentenpsychologie und gewinnmaximierenden Verkaufsstrategien deutlich, die letztlich zu Lasten der Konsumenten geht. Ein neues, modernes Management führt zudem das System der Quotenregelung ein, an die das Gehalt der Verkäufer gekoppelt ist. Das stellt sie unter enormen Leistungsdruck. Sie sind dem permanenten Risiko der Entlassung ausgesetzt, wenn sie das eingeforderte Verkaufssoll nicht erfüllen. Die Figur Spannfuß repräsentiert – im Gegenzug zum alten Unternehmertyp Kleinholz – den zweckrational handelnden homo oeconomicus, Prototyp

⁶ Die Effekte der „großen Transformation“ (Polanyi) dieser „ersten Globalisierung“ finden sich in Ansätzen auch in Franz Kafkas Amerika-Roman (Fragment von 1912/13); für diesen Hinweis danke ich Alexander Mionskowski.

⁷ So der Untertitel seiner Untersuchung: Sennett (1998).

⁸ In der Folge werden Zitate aus Hans Falladas (1950) Roman: Kleiner Mann – was nun? Reinbek bei Hamburg: Rowohlt nachgewiesen durch diese Sigle und eingeklammerte Angabe der Seitenzahl im Text. Ich zitiere nicht nach der Erstausgabe von 1932, dem handschriftlichen Originalmanuskript, die 2016 im Aufbau-Verlag erschien ist, weil sie mir zur Zeit der Niederschrift dieses Beitrags nicht zur Verfügung stand.

des Managers, diesen Idealtyp des rational wirtschaftenden und nutzenmaximierenden Menschen, wobei der Text über Ironie seine Kritik daran Ausdruck gibt.⁹

Im Dezember hatte Herr Spannfuß, der neue Organisator der Firma Mandel, erst einmal in den Betrieb hineingerochen, im Januar nahm er seine Tätigkeit richtig auf. Die Verkaufsquote für den einzelnen Verkäufer, seine Losung, wurde in der Herrenkonfektion auf das Zwanzigfache seines Monatsgehalts festgesetzt. Und Herr Spannfuß hatte eine hübsche kleine Rede gehalten. Daß das nur im Interesse der Angestellten geschehe, denn nun habe doch jeder Angestellte die mathematische Gewißheit, daß er vollkommen nach Verdienst eingeschätzt werde. (Ebd. 137)

Spannfuß nimmt mit seiner Erneuerung die flexible Arbeitswelt der Zweiten Moderne vorweg.¹⁰ Diese neuen Managementstrategien erzeugen den flexiblen Menschen, dessen Arbeitswelt und Arbeitsethos folgendermaßen charakterisiert werden kann: Die Angst vor Arbeitslosigkeit führt zu übersteigertem Konkurrenzkampf und extremen Egoismus unter den Verkäufern, schwächt ihr Selbstvertrauen und versetzt sie in eine Angstpsychose vor beruflichem Scheitern, so dass sie sich gegenseitig fremd bleiben, sich gegenüber den Kunden prostituieren und von den Arbeitgebern gedemütigt, ja fast schon animalisiert werden. Der kritische Blick des heterodiegetischen Erzählers auf diese Arbeitswelt offenbart die Misere, in der sich vor allem die unteren Ränge der Angestellten befinden (vgl. KM: 137–139, 180–182):

Und er sah sie alle scharf und bedeutend an und ging weiter. Ganz so moralisch wie Spannfuß, der Idealist, annahm, waren die Folgen seiner Maßnahmen nun allerdings nicht. Unter der Devise ‚Rette sich wer kann!‘ setzte ein allgemeiner Ansturm auf die Käufer ein, und mancher Kunde des Warenhauses Mandel war etwas verwundert, wenn er, durch die Herrenkonfektion wandelnd, überall blasse, freundlich verzerrte Gesichter auftauchen sah: ‚Bitte, mein Herr, wollen Sie nicht -?‘ Es ähnelte stark einem Bordellgäßchen, und jeder Verkäufer frohlockte, wenn er dem Kollegen einen Kunden weggeschnappt hatte. (Ebd. 138)

Aber auch Figuren wie Pinnebergs Ehefrau Lämmchen und sein Kollege Heilbutt erblicken hinter diesem wirtschaftsliberalen Idealismus, diesem „öde[n] Antreibergeschwätz“ (ebd. 181), das dahinterstehende Ausbeutungsverhältnis der flexiblen Arbeitswelt.

Unter diesen Umständen erscheint es den meisten Romanfiguren aus dem Angestelltenmilieu unmöglich, Klassenbewusstsein zu entwickeln, Solidarität am Arbeitsplatz auszuüben oder sich gewerkschaftlich zu organisieren (vgl. ebd. 180 ff., 208 ff., 237 f.), um sich gegen diese Strukturen zu wehren.¹¹ Pinnebergs Frau bringt ein weiteres Merkmal dieser sich verändernden Arbeitswelt auf den Punkt:

Wie kann man lachen, richtig lachen, in solcher Welt mit sanierten Wirtschaftsführern, die tausend Fehler gemacht haben, und kleinen entwürdigten, zertretenen Leuten, die stets ihr Bestes taten? ‚Ein klein bißchen gerechter könnte es gerne zugehen‘, denkt Lämmchen. (KM: 211)

⁹ Zum homo oeconomicus siehe exemplarisch Willke (2006: 144, 214).

¹⁰ Ironischerweise wird er jedoch zu Romanende hin selbst aufgrund dieser Strukturen voraussichtlich entlassen: „Eines Tages wird auch der sportlich trainierte Herr Spannfuß zappeln. So war diese Welt, eigentlich war es kein Trost, daß alle dran kamen.“ (KM: 237)

¹¹ Richard Sennett beschreibt im Kapitel 4 „Unlesbarkeit“ die Ursachen und Folgen dieses Mangels an Klassenbewusstsein, auf die ich in diesem Kontext verweisen möchte. Für die Menschen in der flexiblen Arbeitswelt ist weniger die Entfremdung vom Arbeitsplatz als vielmehr die schwache berufliche Identität entscheidend, die dazu führt, dass sie es „den Menschen schwer [macht], die Welt um sich herum und auch sich selbst zu ‚lesen‘“ (Sennett 1998: 97), was jedoch für das Erkennen von Unterschieden und somit letztlich Klassenbewusstsein obligatorisch ist. Laut Aussagen im Roman „Kleiner Mann – was nun?“ haben die Arbeiter der 1930er Jahre angeblich noch dieses Klassenbewusstsein, das die Angestellten nicht mehr besitzen.

Leistung garantiert also nicht beruflichen Erfolg oder Karriere und von einer Ethik der beruflichen Eigenverantwortung, kann ebenfalls nicht die Rede sein, und das nicht nur auf den Chefetagen. So demonstriert der Roman u. a. am Beispiel einer siebzehnjährigen Verkäuferin, die unter dem Vorwand der geschlechtlichen Beziehung mit einem Kollegen, de facto jedoch aus Sparmaßnahmen entlassen wird, wie unsolidarisch die Angestellten aus Angst vor eigener Entlassung sind, da keiner ihr beisteht (vgl. ebd. 208–210). Laut Sennett ist demzufolge das Fehlen langfristiger Bindungen mit der Hinnahme von Fragmentierung verbunden.

Die wahren Sieger leiden nicht unter der Fragmentierung, sie regt sie vielmehr an [...]. Die Fähigkeit, sich von der eigenen Vergangenheit zu lösen und Fragmentierung zu akzeptieren, ist der herausragende Charakterzug der flexiblen Persönlichkeit. [...] Doch diese Eigenschaften kennzeichnen die Sieger. Auf den Charakter jener, die keine Macht haben, wirkt sich das neue Regime ganz anders aus (Sennett 1998: 79 f.),

wie an Pinneberg sichtbar wird. Diese „Desorganisation der Zeit“ führt zu einer „entwürdigenden Oberflächlichkeit“, die „das Fehlen anhaltender persönlicher Beziehungen und dauerhafter Absichten“ (ebd. 131) einleitet, und ein neues Arbeitsethos heraufbeschwört: In diesem flexiblen Kapitalismus will nämlich kaum noch einer Verantwortung übernehmen oder ist bereit, für bestimmte Werte einzustehen,¹² was Pinneberg in seinem Arbeitsumfeld zur Genüge erlebt. Die „Ethik der Eigenverantwortlichkeit [...], welche das alte Arbeitsethos [...] kennzeichnete“ (ebd. 156), scheint bereits in der Zwischenkriegszeit überlebt. Zugleich wird das „Scheitern [...] das große Tabu“ (ebd. 159) und „zu einem häufigen Phänomen der Mittelschicht“ (ebd.). Scheitern wird als Zufall begriffen, so dass es „unter diesen Umständen keine zusammenhängende Lebensgeschichte geben [kann], keinen klärenden Moment, der das Ganze erleuchtet“ (ebd. 182). Genau das empfindet auch Pinneberg bei seinen Entlassungen, und zerbricht daran.

Diese Differenzmerkmale des Wandels sind auch in Gabriele Tergits „Käsebier erobert den Kurfürstendamm. Das neue Berlin“ anzutreffen: Tergit stellt den neuen Managertyp durch die Figur Frächter ausführlicher vor als Fallada, der sich in „Kleiner Mann“ eher der Perspektive von unten, also der des kleinen Angestellten, annimmt. Frächter verkörpert den flexiblen Managertyp, der inzwischen *alle* Lebensbereiche nach diesem Prinzip des rational wirtschaftenden und nutzenmaximierenden Menschen ausgerichtet hat: Er reorganisiert und leitet die Zeitung Berliner Rundschau betriebswirtschaftlich nach US-amerikanischem Vorbild, und das auf Kosten ihrer Qualität, denn es geht dem Manager schließlich nur noch um die „fette Beute“, also die Gewinnmaximierung und nicht um seriösen Journalismus. Obwohl Frächter ein „Reporter zehnten Ranges ist“ (Käsebier: 44),¹³ verhelfen ihm seine Frechheit, sein übersteigertes Selbstbewusstsein und eine ausgezeichnete Selbstvermarktung zu diesem neuen Managerjob mit Spitzengehalt und zusätzlichen Tantiemen (vgl. ebd. 97 f., 203). Er versteht es, über geschicktes Networking eine steile Karriere zu machen und scheut auch nicht davor zurück, durch eine Zweckheirat mit der Tochter des schwerreichen Waldschmidt (vgl. ebd. 204) gesellschaftlich aufzusteigen. Frächter besitzt bereits den Charakterzug des flexiblen Menschen der Manageretage, der da wäre: sich wechselnden Umständen anzupassen und dabei Spontaneität

¹² Sennett sieht diese Haltung besonders „in den oberflächlichen Formen der flexiblen Teamarbeit“ (ebd. 153) realisiert.

¹³ In der Folge werden Zitate aus Gabriele Tergits (2004) Roman: Käsebier erobert den Kurfürstendamm. Das neue Berlin. Berlin: Das Neue Berlin nachgewiesen durch diese Sigle und eingeklammerte Angabe der Seitenzahl im Text.

und Lebhaftigkeit beweisen (vgl. Sennett 1998: 57, 75), was zunächst einmal positiv klingt. Einzig die Gewinnmaximierung zählt,¹⁴ erreichbar durch den verstärkten Einsatz von Maschinen, aber vor allem Rationalisierungsmaßnahmen wie Stellenabbau und Lohnkürzungen, straffere hierarchische Organisationsstrukturen, höhere Einnahmen durch mehr Reklame und die Trivialisierung des Inhalts der Zeitung, um ein breiteres Publikum zu erreichen (vgl. Käsebier: 103 f., 195, 203).

Frächter war da. Niemand wußte, wieso er eingeladen war. Er sprach von den Eindrücken seiner letzten Amerikareise. ‚Maschinen‘, sagte er, ‚Maschinen, Hände sparen, Rationalisierung. Das Dreifache wird drüben geschafft, und dann klagen sie hier über schlechte Wirtschaft [...]‘. Auch die Organisation der Zeitung ist in Amerika ganz anders. (Ebd. 103)¹⁵

Photographien, Technik ist Trumpf! Mechanisierung. Warum soll die Berliner Rundschau weniger Auflage haben, als die Berliner Tageszeitung? Mit Geist lockt man keinen Hund vom Ofen. Geist? Wer will Geist? Tempo, Schlagzeile, Sensation, das wollen die Leute. Amüsement. Jeden Tag eine andere Sensation, groß aufgemacht. (Ebd. 104)

All diese Neuerungen, die Frächter letztlich einführt, gehen jedoch auf Kosten der Mitarbeiter und der Qualität dieser Zeitung: Denn sie werden zu „brave[n] Arbeiter[n] [...] keine freien Geister, sondern Lohnknechte des Verlages [...] Gehorsame Sklaven des Publikums“ (ebd. 13), „Galeerensklaven“ vergleichbar (ebd. 91). Dieser Gegensatz Qualität vs. Gewinnmaximierung verdichtet sich in der Metapher des „Geistes“, die im Text permanent aufgerufen wird. Frächters Buch mit dem Titel „Das Wesen des Kapitalismus“ (ebd. 195), das der später von ihm entlassene Redakteur Miermann – der als Gegenfigur zu Frächter konzipiert ist – als „das Wesen der Unanständigkeit“ (ebd. 195) bezeichnet, beschreibt in Ansätzen diese „Kultur des neuen Kapitalismus“. Das Gefährliche an Frächter als „Diener des Kapitalismus“ (ebd. 195) fasst Miermann folgendermaßen zusammen: „Er ist Konjunktur. Er unterstützt jede Entwicklung, die man hemmen müßte. Er ist Bluff. Er ist Trommeln. Er verachtet den Geist. Er findet albern, von Bildung etwas zu halten.“ (Ebd. 196).

Die oben genannten negativen Folgen dieser neuen Managementstrukturen, die den Weg ebnen zum flexiblen Kapitalismus, werden in beiden Wirtschaftsromanen, die diesen Übergang in Ansätzen antizipieren, kritisch hervorgehoben und eindrücklich beschrieben: Kennzeichen dieses Wandels sind prekäre Arbeitsverhältnisse. Der Abbau von Arbeitsplätzen erzeugt letztlich ein Heer von Arbeitslosen, die einer intransparenten, kafkaesken Bürokratie ausgeliefert sind, gefördert durch eine ineffiziente Arbeitslosenpolitik. Als Folge entsteht extreme Armut, vor der schließlich auch die Mittelschicht nicht verschont bleibt. Fallada beschreibt exemplarisch den rasanten sozialen Abstieg der Kleinfamilie Pinnebergs, versinnbildlicht durch ihren

¹⁴ In diesem Kontext sei auch auf Hermann Brochs Romantrilogie „Die Schlafwandler“ (1930/32) und hier konkret den dritten Teil „Huguenau oder die Sachlichkeit“ verwiesen, da die Figur Huguenau – wie Frächter – eine Zeitung leitet und analog zu ihm alle Wertesysteme der obersten Maxime des kommerziellen Gewinns untergeordnet. Für diesen Literaturhinweis sei Alexander Mionskowski gedankt.

¹⁵ In diesem Dialog bei einer Abendgesellschaft, die Frächter dazu nutzt, seine Karriere voranzutreiben, indem er die wichtigsten Zeitungsleute trifft und sich ihnen anbietet, wird über die Erwähnung des Potemkin-Films der unterschiedliche Blick des Wirtschaftsliberalismus und Kommunismus auf die Arbeitswelt und Arbeitsrechte präsentiert.

häufigen Wohnungswechsel.¹⁶ Im „Käsebier“ wird diese Entwicklung der Angestellten vom Prekariat zur absoluten Armut aufgrund von Arbeitslosigkeit als Massenphänomen geschildert. Autor und Autorin erkennen, dass inzwischen nicht – wie in der Ersten Moderne – nur die Arbeiter, sondern auch die Angestellten von der Armut bedroht sind. Auch das ist laut Sennett ein typisches Merkmal der Zweiten Moderne: Das berufliche Scheitern ist nicht auf die Arbeiterklasse beschränkt, sondern erreicht trotz stetiger Weiterbildung auch die Mittelschicht, die zu verarmen droht, während eine immer kleiner werdende Elite entsteht (vgl. Sennett 1998: 159 f.). Exemplarisch sei diesbezüglich das Lied des Publikums genannt, das singt, um den Volkssänger Käsebier, der ein Charleston-Lied anstimmt, zu begleiten und vor allem um seinen Schmerz im Gesang Ausdruck zu verleihen:

Um Liebling des Volks zu sein, sang er [Käsebier] als Zugabe: ‚Ich tanz Charleston, du tanzst Charleston, er tanzst Charleston, und was tun Sie?‘ [...] Sie sangen im Chor: ‚Ich geh stempeln, du gehst stempeln, er geht stempeln, und was tun Sie?‘ – ‚Ich brauch Vorschuß, du brauchst Vorschuß, er braucht Vorschuß, und was brauchen Sie?‘ [...] ‚Hier, lange vergeblich gesucht‘, sagte Lambeck, ‚wächst Selbstironie und Galgenhumor und das Glück der Gemeinschaft.‘ (Käsebier: 48)

Selbst das Stadtbild ist geprägt von den Folgen der Wirtschaftskrise, das sind „Massenarbeitslosigkeit, Massenelend“ (ebd. 83). Fräulein Dr. Kohlers morgendlicher Spaziergang durch das Zentrum Berlins zeigt das ganz offensichtlich (vgl. ebd. 82–85).

Die soziale Ungleichheit wächst stetig an, deshalb spielt in beiden Romanen das Geld eine zentrale Rolle und findet es seitenweise Erwähnung. Autorin und Autor heben hervor, dass die Narration der Oikodizee nicht aufrechterhalten werden kann, und ziehen das Wissen der vorgeblichen Wirtschaftsexperten, der Wirtschaftswissenschaften und der Wirtschaftspolitik in Zweifel. Dieses Oikodizee-Konzept – wie Joseph Vogl es nennt – hat Adam Smith im 18. Jahrhundert propagiert: Danach trage der nach egoistischen wirtschaftlichen Eigeninteressen handelnde Mensch – eben dieser ‚homo oeconomicus‘ – letztlich ungewollt doch zum Wohle des Gemeinwohls bei, da die ‚unsichtbare Hand‘ des Marktwettbewerbs ihn lenke.¹⁷ Das Berlin der Goldenen Zwanziger Jahre, das für die neuen Konsummöglichkeiten in allen kulturellen Bereichen entsteht, ist – wie beide Texte belegen – auch zu Beginn der 1930er Jahre nach wie vor nur für die Wenigen ein Eldorado; damit widersprechen sie dieser liberalen Wirtschaftstheorie. Lämmchens innerer Monolog bringt die extreme Ungleichverteilung auf den Punkt, die laut Sennett und Beck eben auch die Zweite Moderne kennzeichnet:

O warum [...] o warum haben wir nicht ein ganz klein bißchen mehr Geld! Das man nur nicht so furchtbar mit dem Pfennig zu rechnen brauchte! Es wäre alles so einfach, das ganze Leben sähe anders aus, und man könnte sich restlos auf den Murkel [ihr Baby] freuen [...] O warum nicht! Und die dicken Autos brausen an ihr vorbei, und es gibt Delikatessengeschäfte, und Menschen gibt es, die verdienen so viel, daß sie gar nicht ihr Geld ausgeben können...Nein, Lämmchen versteht es nicht... (KM: 122 f.).

¹⁶ Auf die differenten Orte und Nicht-Orte der Armut in diesem Roman gehe ich ausführlich in meinem Beitrag ein, auf den ich an dieser Stelle verweise. Siehe: Delianidou (2022a). So ist das Ehepaar zum Schluss gezwungen, in eine Laubensiedlung in einem Vorort von Berlin zu ziehen, weil sie sich eine Mietwohnung in der Stadt nicht mehr leisten können (vgl. KM: 232).

¹⁷ Zum ‚Oikodizee‘-Konzept siehe ausführlicher Joseph Vogls Kapitel „Idylle des Markts I“ in Vogl (2010/2011: 31–52). Zur Funktionsweise der Leistungsgesellschaft in der Zweiten Moderne und wie die Risikogesellschaft mit ihrem Flexibilitätsanspruch die soziale Ungleichheit verstärkt, siehe exemplarisch Sennett (1998).

Zudem stellt sich in Anbetracht der galoppierenden Inflation als Folge des Ersten Weltkrieges und der Reparationskosten, die 1923 in eine Hyperinflation überging, und die 1924 in Deutschland mit der Einführung der Reichsmark nur vorübergehend bewältigt werden konnte (vgl. Plumpe 2013: 76 f.),¹⁸ da 1929/30 die Weltwirtschaftskrise einsetzte, die Frage nach dem Tausch-Wert des Geldes neu. Die Hilflosigkeit angesichts dieser Geldentwertung wird an der Witwe Scharrenhöfer in „Kleiner Mann“ evident, die sogar wahnsinnig wird, weil sie nicht verstehen kann, dass „die Zahlen [...] ganz anders [waren], so viele Nullen“ hatten, und ihr Erspartes aus der Gründerzeit dahingeschmolzen war, weil u. a. „ein Pfund Butter dreitausend Mark kostet[e]“ (KM: 32). Ihr bleibt unbegreiflich, wie der Wert des Geldes sich derart verändern kann, also enorm flexibel ist, wie also die Kaufkraft des Geldes bei einer Inflation dramatisch abnehmen kann, also das Preisniveau explosionsartig ansteigt.¹⁹ Hier klingt der veraltete Glaube an die Geldwertstabilität an, wonach sich das Geld am relativ stabilen Wert des Silbers oder Goldes anlehnt, der jedoch mit der Abkehr vom Goldstandard verlassen wurde. Dass das Geld lediglich eine Maßeinheit/Recheneinheit ist, die sich mit der Zeit wandeln kann, eben weil es keine Sache ist, die Wert in sich besitzt, wie die klassischen Ökonomen seit John Locke behaupten, sondern eine soziale Technologie ist,²⁰ muss die Witwe nun schmerzlich erfahren. Ihre Vermutung, ihr Geld sei ihr gestohlen worden, erscheint nicht unbegründet, denn letztendlich wurden die ökonomischen und sozialen Lasten des verlorenen Ersten Weltkrieges von der Masse der Lohn- und Rentenabhängigen und Geldvermögensbesitzern getragen.

Auf der Textebene wird den Rezipient*innen zudem vermittelt, dass die große Wohnung der Witwe, die sie untervermieten muss, um überleben zu können, ein unbewohnbarer „Spekulationskasten“ (KM: 27) aus der Endphase der Gründerzeit ist. Er ist Sinnbild ökonomischer Fehlkalkulationen und krimineller Handlungen dieser ökonomischen Hochstimmungsphase, die in den 1920ern enden soll, und markiert in diesem Roman sowohl das Ende einer Epoche als auch den Aufbruch in eine neue Zeit. Auch Fräulein Dr. Kohler und ihre Mutter im „Käsebier“ müssen aus ökonomischen Gründen ihre riesige Wohnung aus der Gründerzeit an mehrere Mieter untervermieten (vgl. Käsebier: 85–88) und Wertgegenstände verkaufen. Das damals enorme Vermögen von 12 Millionen, das ihr Vater ihnen nach seinem Tode 1915 hinterlassen hatte, hat der Bankier Muschler bei der Inflation verspekuliert (vgl. ebd. 106, 111). Er betreibt jedoch 1930 weiterhin riskante Geschäfte, verliert viel Geld an der Börse (vgl. ebd. 94) und spekuliert mit dem neuen Käsebier-Bau-Projekt, um seinen eigenen drohenden Bankrott zu verhindern (vgl. ebd. 114–117), kann es aber doch nicht und zieht auch andere mit ins Verderben. Es ist bemerkenswert, dass es eine Autorin und Gerichtsreporterin ist – eben Gabriele Tergit –,²¹ die fehlendes ökonomisches Wissen bei denjenigen präsentiert und transparent macht, die darüber verfügen müssten. So stehen Fehlkalkulationen, vor allem im Immobiliengeschäft,

¹⁸ Der Hyperinflation folgte 1927/28 dann eine Deflation (siehe Plumpe 2013: 80 f.).

¹⁹ Zur Inflationstheorie siehe detaillierter eines der Standardwerke der Wirtschaftswissenschaften vgl. Issing (2011: 192 ff.).

²⁰ Siehe dazu Martin (2014: 198, 342 f.).

²¹ Gabriele Tergit (1894–1982) ist Elise Reifenberg, geborene Hirschmann und Journalistin, die neben Feuilletons, Reiseberichten und Glossen für bekannte Berliner Zeitungen, als eine der ersten Frauen in der Weimarer Republik auch Gerichtsreportagen schrieb. Zu dieser Autorin siehe: Köhler (2002), Stephan (1995: 292), Schütz (2008: 227 ff.), Sucker (2009) und Jens Brünings „Nachwort“ und die „Zeittafel Gabriele Tergit“ in der hier untersuchten „Käsebier“-Ausgabe: 263–271.

Korruption und Beamtenbestechung an der Tagesordnung, und kriminelle Finanzhandlungen sind gang und gäbe, um skrupellos Gewinn zu maximieren.

Der schwindende Tauschwert des Geldes erhält neben der rein ökonomischen auch eine emotionale und moralische Qualität. Die hier untersuchten Romane verknüpfen den Tausch-Wert des Geldes mit der Frage nach einem grundsätzlichen Werteverlust, der auf allen Ebenen der Gesellschaft zu beobachten ist. Fallada beschreibt den Werteverlust der Einzelpersonen, wie z. B. den Mias, Pinnebergs Mutter, die mit ihrem Lebensgefährten Jachmann in ihrer Wohnung ein illegales Bordell betreiben (vgl. KM: 120), oder etwa die reiche Fabrikantenehefrau Rusch, die ihre Schulden bei den Pinnebergs für erbrachte Dienstleistung nicht bezahlen will, obwohl sie die geringe Summe von sechs Mark sicherlich leicht aufbringen kann (vgl. ebd. 228). Der Text bringt zudem zum Ausdruck, dass dieser Werteverlust traditionelle Familienstrukturen zerstört, so beutet Mia aus Geldgier ihren Sohn finanziell aus und lässt seine Kleinfamilie verarmen, statt ihn zu unterstützen, obwohl sie „über dreißigtausend Mark auf der Bank hat“ (ebd. 244).

„Die Kultur des neuen Kapitalismus“ ist von diesem Werteverlust geprägt, der alle Lebensbereiche umfasst, und trägt zur Potenzierung der Krisen bei, wie im „Käsebier“ evident wird. Nicht mehr Qualität und Wertarbeit zählen – wie in den Zeiten zuvor – sondern allein die Gewinnmaximierung, sei es nun im Bau- und Pressewesen oder im medizinischen Bereich: Exemplarisch seien die Baumängel der Mietwohnungen genannt:

Die Zimmer liegen so unglücklich, daß kein Mensch die Wohnungen will [...]. Es gab immer neuen Ärger. Türen lagen so, daß keine Betten im Schlafzimmer gestellt werden konnten, in den Küchen hatte kein Schrank Platz, in den Badezimmern war kein Waschbecken. Die Vermietung kam nicht vorwärts. (Käsebier: 191)

Denn „beim Bauen kommt’s nicht mehr auf den Bau an [...] Bei der Zeitung kommt’s nicht mehr auf den Inhalt an“ (ebd. 192), sondern auf die „fette Beute“, also auf den ökonomischen Gewinn. Und das wird auch bei der mangelhaften medizinischen Betreuung eines Kindes deutlich, das letztlich wegen ärztlichen Pfuschs an Tuberkulose stirbt (vgl. ebd. 209). Diesen Werteverfall prangert u. a. Miermann an, der als Relikt einer verloren gegangenen Zeit an dieser anbrechenden neuen Zeit scheitert und stirbt. Seine Trauerrede anlässlich des Todes dieses Kindes bringt es auf den Punkt: Die Lehren aus der griechischen Mythologie und „religiösen Formeln zweier Jahrtausende“ (ebd. 215) der großen Weltreligionen haben diese Entwicklung ethischen Verfalls nicht aufhalten können, wie er feststellt.

Wir hier unten, die wir Sünder sind allzumal, die wir ohne Not gelogen und betrogen, die wir uns der Macht gebeugt, dem Guten verschlossen und unseren Vorteil gesucht haben, die wir unseren Nebenmenschen nicht geliebt haben und unsere Türe und unsere Augen und unsere Ohren verschlossen haben seiner Not. (Ebd. 213 f.)

Dies wird auch bei seiner eigenen Beerdigung deutlich, bei der Frächter – der für Miermanns Tod mitverantwortlich ist, da er ihn wegrationalisiert hat – in seiner Trauerrede ethische Begrifflichkeiten zu Leerformeln, Floskeln ohne Inhalt, mutieren lässt, da er vorgibt, diese zu verteidigen, in Wirklichkeit aber das Gegenteil praktiziert. Diese Textstelle ist äußerst zynisch, fast scheint es, als trage der Manager Frächter schadenfroh als Vertreter dieser Kultur des neuen

Kapitalismus den „Geist“, also die Kultur der Ersten Moderne, die noch von ethischer Verantwortung auf allen Ebenen getragen sein soll, zu Grabe:

„Wir Verleger“, schloß er, „Wir Verleger wissen, daß beim Verlag alles der Schriftsteller ist, alles der Journalist, alles der Geist. Wir Verleger, wir Geschäftsleute sozusagen, wir sind nur die Handlanger, die den Journalisten, dem Geist helfen wollen. Denn letzten Endes ist der Inhalt das Wichtigste, der Kern, nicht die Schale. Und so neige ich mich hier vor einem Vertreter des Geistes, vor einem Vertreter des Journalismus, vor einem jener letzten, ehrlichen Diener des Wortes, die selten und immer seltener werden. Friede sei mit ihm!“ (Ebd. 230)

Die Krisen potenzieren sich sowohl auf politischer Ebene, da eine Diktatur bevorsteht, als auch auf wirtschaftlicher (vgl. ebd. 234). Eine neue Zeit ist angebrochen, in der „der Schuldner triumphiert [...] und der Gläubiger zusammenbr[icht]“ (ebd. 236), da Geschäftsmänner wie Muschler das Wirtschaftsparkett beherrschen: Sie können nämlich juristisch nicht mehr belangt werden, wenn sie bankrottgehen, denn sie retten ihren Privatbesitz, indem sie es nicht in das Firmenvermögen einfließen lassen, und leben somit letztlich auf Kosten ihrer Gläubiger (vgl. ebd. 252). Das Geschäftsethos einer vergangenen Unternehmergeneration, die sogenannte „Kaufmannsehre“ stirbt aus, wie Muschlers alter Onkel desillusioniert anmerkt (vgl. ebd. 252 f.). Begriffe wie „seinen guten Namen bewahren“ oder „Ehrgefühl beweisen“ zählen – wie der Text über den Dialog zwischen zwei alten Geschäftsleuten und Vertretern der Ersten Moderne demonstriert – nicht mehr angesichts der Chance, unredlich erworbenes Geld in die Schweiz zu retten, um auf Kosten anderer in Luxus zu leben (vgl. ebd. 245), denn es „war eben viel bequemer, mit Schulden in die Schweiz zu ziehen als zu verarmen“ (ebd. 246).

Selbst die intimsten, privaten Beziehungen werden vom Werteverlust nicht verschont, auch daran wird der Übergang zur Zweiten Moderne augenfällig. Es kommt nämlich zur Ökonomisierung der Geschlechterrollen und Geschlechterbeziehungen, die – wie das Geld selbst – erodieren. Die aus ökonomischen Interessen eingegangene Ehe von Ella Waldschmidt mit Dr. Kaliski im „Käsebier“ ist ein Paradebeispiel dafür: Sie ist die Tochter eines reichen Mannes und er mit seinem „nationalökonomischen Doktor“ (ebd. 184) scheint ein idealer Partner zu sein, um die Familiengeschäfte zu führen. Als er sich jedoch geschäftlich verkalkuliert, lässt sie sich schnell von ihm scheiden und heiratet Frächter, den vielversprechenden neuen Managertyp. Zudem wird am scheiternden Verhältnis zwischen Fräulein Dr. Kohler und Meyer-Paris die sich veränderte Geschlechterbeziehung deutlich, denn die beiden werden kein Paar, weil Meyer-Paris sich nicht festbinden kann, aus Angst vor Verantwortung. So gibt er als Ausreden vor, keine Zeit für längere Treffen zu haben, oder gibt seiner beruflichen Karriere als Auslandsjournalist Priorität (vgl. ebd. 199 ff.), alles Anzeichen dessen, dass die Zeitdimension des neuen Kapitalismus, diese auf Kurzfristigkeit angelegte Gesellschaft, „das Gefühlsleben der Menschen außerhalb des Arbeitsplatzes am tiefsten berührt“ (Sennett 1998: 28), da die Menschen immer weniger bereit sind Verpflichtungen und dauerhafte soziale Beziehungen einzugehen (vgl. ebd. 30 f.). Zudem verändern sich die Geschlechterrollen der Frauen bedingt durch die veränderte Arbeitswelt, in die sie seit dem Ersten Weltkrieg verstärkt eindringen: Sie lösen sich allmählich von den patriarchalen Strukturen, wie dies z. B. an der geschiedenen Käte deutlich wird, die sich beruflich selbständig macht (vgl. u. a. Käsebier: 128), und die den Frauentyp der Neuen Sachlichkeit, die sogenannte „Neue Frau“ repräsentiert, bei all ihrem Freiheitsdrang

jedoch gefühlskalt und beziehungsunfähig wird. Damit entspricht sie der neusachlichen „kalte persona“, die die „Verhaltenslehre der Kälte“ im Sinne Helmut Lethens annimmt (siehe Lethen 1994), – obwohl sie sich unterbewusst nach Zärtlichkeit und menschlicher Wärme sehnt:

Ich [Käte] hab zu jung geheiratet. Ich hab meinen Mann *nicht* geliebt, wie Sie wissen. Ich hätte eine herrliche Geliebte werden können, aber so wurde ich ein kaltes Stück. Das ist ein schweres Problem. Ich habe mit andern angefangen. Es waren unglückselige Beziehungen zwischen drei und fünf Uhr nachmittags. Ich hab mich immer wieder verliebt. Ich hab auf die Dauer niemanden ertragen, aber ich wollte es auch nicht. [...] Sie verlangte nach Zärtlichkeit, nach einem guten Wort, um das Menschliche wiederzufinden, trotzdem er [Miermann] ihr nicht appetitlich war. (Käsebier: 210 f.; Hervorhebung i. O.)

Fatal ist, dass sie von Miermann, also ausgerechnet von dem Mann vergewaltigt wird, der ansonsten für ethische Werte einsteht. Der Text schildert letztlich auch die Geschlechterbeziehungen in einem Zwischenstadium, in einer Übergangsphase.

Ferner scheint in „Kleiner Mann“ das Familienidyll, das als einziger Wert, der Pinneberg und Lämmchen geblieben ist, und das ständig heraufbeschworen wird, durch Jachmann, der ihnen in Notfällen mit Geld aushilft und anscheinend ein Auge auf Lämmchen geworfen hat, gefährdet (vgl. KM: 193). Selbst in diesem Roman, in dem das Eheglück und Familienidyll beider perfekt zu sein scheint, schafft das „böse Geld. [d]as liebe Geld“ (ebd. 34), diese Beziehung in Frage zu stellen: Während Jachmann „Geld [...] wie Mist“ (ebd. 189) hat, kann der arbeitslose Pinneberg zu Romanende seiner Familie materiell nicht einmal das Nötigste bieten. Die tradierten Geschlechterrollen werden vertauscht, denn seine Frau arbeitet, während er den Haushalt führt und ihr Kleinkind hütet. Der verarmte Protagonist, dem man seine Armut an der schäbigen Kleidung ansehen kann, wird sozial an den Rand der Gesellschaft gedrängt. Dies macht die Szene, in der ein Polizist ihn unwirsch vor einem Schaufenster – dem Symbol der Konsumgesellschaft schlechthin – verjagt, besonders brutal deutlich:

Pinneberg möchte sprechen, Pinneberg sieht den Schupo an, seine Lippen zittern, Pinneberg sieht die Leute, gutgekleidete Leute, ordentliche Leute, verdienende Leute. [...] Und plötzlich begreift Pinneberg alles, angesichts dieses Schupos, dieser ordentlichen Leute, dieser blanken Scheibe begreift er, daß er draußen ist, daß er hier nicht mehr hingehört, daß man ihn zu Recht wegjagt: ausgerutscht, versunken, erledigt. (Ebd. 239)

Das ist nicht das erste Mal, dass er sozial ausgegrenzt wird, die erste Demütigung, die er erfährt, weshalb er auch an Selbstmord denkt. Seine Frau Lämmchen wird zum Sprachrohr der Kritik an dieser neuen, flexiblen Arbeitswelt und Kultur, sie durchschaut die Strukturen, die hinter seiner Marginalisierung stecken:

„Natürlich mache ich mir Sorgen. Sie werden nachher schon sehen, was die in zwei Jahren aus meinem Mann gemacht haben. Und er ist doch ein wirklich anständiger Kerl ...“ [...] „Es wäre nicht nötig gewesen, daß sie so auf ihm rumgetrampelt haben. [...] Das ist ja gerade das Schlimme, daß er hier draußen sitzt und nichts hat, worum er kämpfen kann. [...] Aber sehen Sie, er ist ja so kaputt, irgendwas kann ihm passieren [...]“ (Ebd. 242)

3. Die aufkommende Risikogesellschaft: Episodenhafte Wirtschaftssatiren mit offenem Schluss

Angesichts der singulären Zeitqualität dieser Schwellensituation, der Zeitknappheit der Individuen, wie sie z. B. in Telefongesprächen im „Käsebier“ oft hervorgehoben wird (vgl. Käsebier: 28–31, 114–119),²² und dem permanenten Werteverlust im Arbeits- und Lebensbereich, fällt auf, dass sowohl Autorin als auch Autor folgende narrative und ästhetische Strategien verwenden: Zum einen bedienen sie sich der Wirtschaftssatire, bissiger Ironie und Sarkasmus, um diesem Stoff Herr zu werden, und zum anderen bevorzugen sie die Einflechtung kleiner Episoden, um an Fallbeispielen ihrer Kritik Ausdruck zu verleihen. Vor allem aber lassen sie ihre Romane offen enden, denn die Protagonist*innen gehen einer risikobehafteten ungewissen Zukunft entgegen, und auch wenn in den untersuchten Texten noch nicht alle Merkmale dieser Risikogesellschaft, wie sie Ulrich Beck beschreibt, anzutreffen sind, so kann der Übergang dahingehend beobachtet werden.

Die Transformation von der Ersten Moderne – definiert durch kollektive Lebensmuster, Vollbeschäftigung, National- und Sozialstaat, ausgeblendete und ausgebeutete Natur – zur Zweiten Moderne – definiert durch ökologische Krisen, zurückgehende Erwerbsarbeit, Individualisierung, Globalisierung und Geschlechterrevolution. (Beck 2007: 45)²³

erzeugt eben diese Risikogesellschaft. Sennett betont: „Die Risikobereitschaft wird heute aber nicht mehr nur Venturekapitalisten oder außerordentlich abenteuerlichen Individuen zugemutet. Das Risiko wird zu einer täglichen Notwendigkeit, welche die Masse der Menschen auf sich nehmen muß“ (Sennett 1998: 105), eine Entwicklung, die in beiden hier untersuchten Romanen sichtbar wird, und für die auch folgende Feststellung zutrifft:

Nicht, daß die Gesellschaft in Gewinner und Verlierer aufgespalten wird, ist [...] das Besondere des Risikoregimes. Galt dies doch für alle Gesellschaften in allen Epochen. Entscheidend ist vielmehr, daß selbst die Regeln, wie man gewinnt und verliert, für die arbeitenden Individuen unscharf und unfaßbar werden. Das Flexibilitätsregime heißt letzten Endes: Freue dich, dein Können ist veraltet und niemand kann dir sagen, was du lernen muß, damit du in Zukunft gebraucht wirst! (Beck 2007: 119)

Diese Erfahrung macht exemplarisch die Figur Pinneberg, der – obwohl er sein Verkaufssoll übererfüllt – entlassen wird, ohne zu wissen weshalb. So bleibt infolgedessen im „Kleiner Mann“ bis zum Schluss offen, ob Lämmchen sich nicht doch von ihrem Mann trennen wird, um dem Risiko der Armut zu entgehen, auch wenn der Roman mit einer unglaublichen Idylle, der Erinnerung an ihre erste Liebesnacht endet:

Sie wird festgehalten, der Junge [Pinneberg] hält sie fest, er schluchzt, er stammelt: „Oh, Lämmchen, was haben sie mit mir gemacht ... Die Polizei ..., heruntergestoßen haben sie mich vom Bürgersteig ..., weg-

²² Zum Telefon als zentrales Kommunikations-Medium in der Geschäftswelt der Ökonomie seit der Zwischenkriegszeit und alltäglichem Gebrauchsgegenstand hin zur Zweiten Moderne, „da es das schnelle Tempo dieser Zeit, rasanten Informationsfluss, Raumüberwindung und effiziente Organisationsstrukturen ebenso fördert, wie die Aufhebung der Trennung zwischen Berufs- und Privatleben“ siehe meinen Beitrag Delianidou (2022b: 94–96).

²³ Detaillierter zum Übergang von der Ersten zur Zweiten Moderne und ihren wesentlichen Merkmalen siehe Beck (2007: 45–65, 102–125).

gejagt haben sie mich ..., wie kann ich noch einen Menschen ansehen ...?‘ Und plötzlich ist die Kälte weg, eine unendlich sanfte, grüne Woge hebt sie auf und ihn mit ihr. Sie gleiten empor, die Sterne funkeln ganz nahe; sie flüstert: ‚Aber du kannst mich doch ansehen! Immer und immer! Du bist doch bei mir, wir sind doch beisammen ...‘ Die Woge steigt und steigt. Es ist der nächtliche Strand zwischen Lensahn und Wiek, schon einmal waren die Sterne so nah. Es ist das alte Glück, es ist die alte Liebe. Höher und höher, von der befleckten Erde zu den Sternen. Und dann gehen sie beide ins Haus, in dem der Murkel schläft. (KM: 247)

Fallada scheint mit dieser rhetorischen Figur der Metalepse, der Verwischung der Raum- und Zeitebenen in der Schlusszene, eine alte Zeit heraufzubeschwören, oder die Zeit einzufrieren, obwohl sich die Zeiten längst geändert haben. Er spielt mit dem hier inszenierten romantischen Liebescode, der trivialen Liebesfilmen seiner Zeit abgeschaut zu sein scheint und destruiert ihn, indem er ihn ins Fantastische verbannt. Beide Figuren widersetzen sich noch dem sozial-moralischen Werteverlust, der in der Bevölkerung längst Einzug gehalten hat: Lämmchen, indem sie Pinneberg bisher nicht mit Jachmann betrügt und ihr Mann, indem er versucht „ohne Schwindel und Lüge“ an Geld zu kommen, sich also den „Luxus“ der Ehrlichkeit leistet, indem er nicht andere betrügt oder stiehlt (vgl. ebd. 243 f.). Aber der Roman lässt offen, wie lange die Protagonist*innen diesem ethischen Anspruch in allen Bereichen treu bleiben können, da Armut und das Risiko einer ungewissen Zukunft sie bedrückt. Die Liebesidylle am Schluss erscheint letztlich aufgesetzt und unrealistisch, betont eher umso mehr den Zustand, sich in einer Schwellensituation zu befinden. Wie Tergit, so verrät auch Fallada bereits im Untertitel des Romans seine zentrale Aussageabsicht: Die Ungewissheit der Zukunft, die nur ein offenes Ende mit der Fragestellung *was nun?* zulässt.

Im „Käsebier“ wird der Übergang in eine neue Zeit mit offenem, risikobeladenem Ende explizit und ist nicht nur pessimistisch dargestellt. Fräulein Dr. Kohler sieht darin die Chance zu einem Neuanfang: Ihre finanzielle und berufliche Stellung bleibt zwar in der Schwebe, denn Fleiß und Sparsamkeit garantieren keinen Erfolg mehr (vgl. Käsebier: 243), aber sie tritt entschlossen und kampfbereit dieser vagen Zukunft entgegen und scheut sich nicht vor grundlegenden Veränderungen. So ändert sie ihr Aussehen, befreit sich vom Mobiliar ihrer Eltern aus der Gründerzeit, und beabsichtigt in eine kleinere Wohnung zu ziehen, da, wie sie sagt, in dieser Zeit eh nichts mehr Bestand hat, alles flüchtig ist, denn das neue Motto ist, „[l]eicht sein, beweglich sein!“ (ebd. 242, vgl. auch ebd. 239). Sie erlebt in Ansätzen eben dieses Driften der Individuen im neuen Kapitalismus, das Sennett beschreibt: „Hat nichts Bestand? Dachte Fräulein Dr. Kohler. ‚Würden wir verschüttet wie Pompeji, wäre nichts wert, ausgegraben zu werden? Ist alles Mist, was wir gemacht haben? [...] Aus. Aus. Alles andere war für eine veränderte Zeit unbrauchbar.“ (Ebd. 241) Sennett stellt diesen Zustand der Individuen folgendermaßen dar:

Heute wird der Begriff ‚flexibler Kapitalismus‘ zunehmend gebraucht, um ein System zu beschreiben, das mehr ist als eine bloße Mutation eines alten Themas. Die Betonung liegt auf der Flexibilität. Starre Formen der Bürokratie stehen unter Beschuß, ebenso die Übel blinder Routine. Von den Arbeitnehmern wird verlangt, sich flexibler zu verhalten, offen für kurzfristige Veränderungen zu sein, ständig Risiken einzugehen und weniger abhängig von Regeln und förmlichen Prozeduren zu werden. (Sennett 1998: 10)

Diese „auf das Kurzfristige ausgerichtete Ökonomie“ (ebd. 11) verändert den Charakter der Individuen, die zu flexiblen Menschen werden, für die die Zeit, in der sie leben nicht mehr berechenbar ist (vgl. ebd. 16). Für sie existiert kein kohärenter Zeitablauf, aus dem sie ihre

Identität und somit Selbstachtung schöpfen könnten (vgl. ebd. 17), was vor allem an der Figur Pinneberg in „Kleiner Mann“ deutlich wird. Stattdessen leben sie „unter der Angst, die Kontrolle über ihr Leben zu verlieren“, da sie sich „auf eine fremdbestimmte Zeiteinteilung einlassen“ (ebd. 21) müssen, so dass sie letztlich „in einem Zustand des Dahintreibens [...] geraten“ (ebd. 22). „Die Erfahrung einer zusammenhanglosen Zeit bedroht die Fähigkeit der Menschen, ihre Charaktere zu durchhaltbaren Erzählungen zu formen“ und schließt die Gefahr mit ein, „ethisch und emotional zu Driftern“ (ebd. 37) zu werden. Es wird also immer schwieriger, nach zeitlosen Werten zu greifen (vgl. ebd. 36), wie auch beide Romane betonen.

Der ökonomische Werteverlust des Geldes – wie er eben gerade in Inflationszeiten besonders evident wird – zieht also weitreichende sozial-moralische Werteverluste nach sich. Beide hier untersuchten Wirtschaftssatiren warnen davor, dass die ökonomische Krise letztlich auch zur Krise in der Politik führt, und dem damit einhergehenden Risiko, dass ein totalitäres System – wie das der Nationalsozialisten – an die Macht kommt, um eben dieses entstandene Wertevakuum zu füllen. Vom Optimismus kann demzufolge sowohl im „Käsebier“ als auch im „Kleiner Mann“ zum Schluss nicht die Rede sein, denn mit der fetten Beute, also wirtschaftlicher Prosperität ist es aus, und übrig bleibt: „Heil und Sieg“ (Käsebier: 260). Angesichts dieser unheilvollen Entwicklung wagen Autorin und Autor nur ein offenes Ende. Das sollte auch uns heute aufhorchen lassen, obwohl wir uns unlängst kultursoziologisch in einer Dritten Moderne,²⁴ mit neuen Herausforderungen der Digitalisierung befinden. Denn die Gefahr der politischen Radikalisierung und Inflation der Werte – nicht zuletzt aufgrund einer flexiblen und prekären Arbeitswelt, steigender Arbeitslosigkeit und sozialer Verarmung – ist wieder präsent, wie u. a. die Europawahlen im Sommer 2024 oder die Bundestagswahlen in der BRD 2025 belegen.

Literatur

- Balint, Iuditha (2014): Einleitung I: Was ist literarische Ökonomik? Wesensbestimmung und Entwicklung einer Methode. In: Balint, Iuditha/Zilles, Sebastian (Hg.): Literarische Ökonomik. Paderborn: Wilhelm Fink, S. 9–16. https://doi.org/10.30965/9783846754986_003.
- Bauman, Zygmunt (2003): Flüchtige Moderne. Aus dem Englischen von Reinhard Kreissl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (2007): Schöne neue Arbeitswelt. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Delianidou, Simela: (2022a): Das räumliche Wissen der Literatur über Armut: Hans Fallada Kleiner Mann – was nun? (1932). In: Literatur für Leser 42 (19/1), S. 1–28. <https://doi.org/10.3726/lfl.2019.01.01>.
- Delianidou, Simela (2022b): Panoptismus am Beispiel des Mediums Telefon: Eine diachrone Betrachtung. In: Erdbrügger, Torsten/Schüller, Liane/Jung, Werner (Hg.): Mediale Signaturen von Überwachung und Selbstkontrolle. Frankfurt a. M.: Peter Lang, S. 85–104.
- Fallada, Hans (1950): Kleiner Mann – was nun? Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

²⁴ Shoshana Zuboff spricht von der sogenannten Dritten Moderne. Siehe dazu Zuboff (2018).

- Issing, Otmar (2011): Einführung in die Geldtheorie. München: Franz Vahlen.
<https://doi.org/10.15358/9783800643158>.
- Kocka, Jürgen (2014): Geschichte des Kapitalismus. München: C. H. Beck.
<https://doi.org/10.17104/9783406654930>.
- Köhler, Carola (2002): Ich finde, die Akademikerinnen sind arg ins Hintertreffen gekommen. Die Schriftstellerin Gabriele Tergit. In: Scheinschlag Ausgabe 02-2002.
http://www.scheinschlag.de/archiv/2002/02_2002/texte/30.html (letzter Zugriff: 26.08.2025).
- Lethen, Helmut (1994): Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuchen zwischen den Kriegen. Frankfurt a. M.: Edition Suhrkamp.
- Martin, Felix (2014): Geld, die wahre Geschichte. Über den blinden Fleck des Kapitalismus. Aus dem Englischen von Thorsten Schmidt. München: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Plumpe, Werner (2013): Wirtschaftskrisen. Geschichte und Gegenwart. München: Beck'sche Reihe. <https://doi.org/10.17104/9783406615009>.
- Schütz, Erhard (2008): Von Fräulein Larissa zu Fräulein Dr. Kohler? Zum Status von Reporterinnen in der Weimarer Republik – das Beispiel Gabriele Tergit. In: Fähnders, Walter/Karrenbrock, Helga (Hg.): Autorinnen der Weimarer Republik. Bielefeld: Aisthesis, S. 215–237.
- Sennett, Richard (1998): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Deutsch von Martin Richter. Berlin: Berlin Verlag.
- Stephan, Inge (1995): Stadt ohne Mythos. Gabriele Tergits Berlin-Roman „Käsebier erobert den Kurfürstendamm“. In: Becker, Sabina/Weiß, Christoph (Hg.): Neue Sachlichkeit im Roman. Neue Interpretationen zum Roman der Weimarer Republik. Stuttgart/Weimar: Metzler, S. 291–313. https://doi.org/10.1007/978-3-476-03575-2_15.
- Sucker, Juliane (2009): Unsichtbar steht ein großes Hackenkreuz vor dem Richterstuhl. Zum Geburtstag der Schriftstellerin und Journalistin Gabriele Tergit. In: Jüdische Zeitung 3 (43), S. 20. <https://web.archive.org/web/20090906200941/http://www.j-zeit.de/archiv/artikel.1793.html> (letzter Zugriff: 26.08.2025).
- Tergit, Gabriele (2004): Käsebier erobert den Kurfürstendamm. Das neue Berlin. Berlin: Das Neue Berlin.
- Vogl, Joseph (2010/2011): Das Gespenst des Kapitals. Zürich: diaphanes.
- Willke, Gerhard (2006): Kapitalismus. Frankfurt a. M.: Campus.
- Zuboff, Shoshana (2018): Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus. Aus dem Englischen von Bernhard Schmid. Frankfurt a. M./New York: Campus.